

Ne quod toto orbe terrarum iniustum imperium sit

Der USA-Rom-Vergleich im lateinischen Lektüreunterricht

I. Was spricht gegen den Vergleich im Unterricht?

Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und verstärkt seit den US-amerikanischen Reaktionen auf die Terroranschläge vom 11. September 2001 gibt es auf beiden Seiten des Atlantiks eine neue Debatte über die vermeintlich imperiale Rolle der letzten verbliebenen Supermacht.¹ Dabei werden über das Schlagwort der *Pax Americana*² hinaus die modernen USA oftmals mit dem römischen Reich der Antike verglichen. Dass die gegenwärtige und zukünftige weltpolitische Rolle der USA möglichst breit, also auch an den Schulen, diskutiert werden sollte, steht für aufmerksame Zeitgenossen außer Frage. Ob dabei der Vergleich mit dem *Imperium Romanum* von Nutzen ist, dürfte dagegen umstritten sein.³

Bevor im Folgenden für eine Einbeziehung des USA-Rom-Vergleichs in den Lateinunterricht der gymnasialen Oberstufe plädiert werden kann, ist daher zunächst auf die Problematik dieses Vergleichs einzugehen. Betrachten wir dazu einmal philologisch genau die entscheidende Frage in jener plakativ zugespitzten Formulierung, wie sie einem bisweilen in den Medien begegnet: „Sind die USA das neue Rom?“ Klar ist, dass hier eine Beziehung zwischen den USA und Rom in Frage steht. Darüber hinaus zeigt das Attribut „neu“, dass (1.) die USA in Beziehung zum „alten Rom“ gesetzt werden und dass (2.) nicht an eine numerische Identität zwischen USA und „altem Rom“ gedacht wird.⁴ Es wird also nach einer Beziehung der qualitativen Identität (Gleichheit) oder der Ähnlichkeit gefragt.⁵ Beides aber ist deshalb problematisch, weil in irgendeiner Hinsicht alles allem gleicht bzw. ähnelt, bekanntlich auch Äpfel Birnen. Zuerst müsste der Fragende folglich darlegen, in welcher Hinsicht es überhaupt sinnvoll, d.h. erkenntnisfördernd sein sollte, zwei politische Gebilde miteinander zu vergleichen, die durch Raum und Zeit weit von

einander getrennt sind. Was haben der ursprünglich als Adelsrepublik verfasste antike Stadtstaat und der aus aufbegehrenden Kolonien hervorgegangene und nach neuzeitlichen Prinzipien organisierte Territorialstaat überhaupt gemeinsam, wenn man einmal von der vorweg bekannten Tatsache absieht, dass beider Einfluss sich im Lauf der Zeit nicht auf das eigentliche Staatsgebiet beschränken sollte? Ein weiteres Problem ergibt sich aus der je eigenen, Jahrhunderte umfassenden Geschichte. Welches Rom soll den USA gleichen bzw. ähneln: das der frühen oder späten Republik oder das der Kaiserzeit? Und welchen USA: den USA der Gründerväter oder den USA des 19. Jahrhunderts etc.? Mit dem Verzicht auf jede präzise Eingrenzung, was das *tertium comparationis* wie auch den historischen Index des Vergleichenen angeht, findet auf der semantischen Ebene eine zweifelhafte Pauschalisierung statt. Dass der Fragende dies vermutlich sogar beabsichtigt, bestätigt ein Blick auf die performative Dimension seiner Äußerung. Wer nämlich derartig plakativ formuliert, hat die – in diesem Fall wohl nur positive – Antwort von vornherein antizipiert, so dass hinter der rhetorisch verstandenen Frage letztlich die Behauptung stehen dürfte: „Die USA sind [*sc.* wie] das neue Rom!“ Der Verdacht liegt nahe, dass diese Aussage wiederum ein Werturteil, und zwar ein negatives, impliziert, gerade weil die Gleichheit bzw. Ähnlichkeit beider Größen keineswegs auf der Hand liegt. Wenn es in der Welt heutzutage kein bisschen gerechter und humaner zugeht als vor 2000 Jahren, so lässt sich unschwer folgern, tragen dafür diejenigen mit die Verantwortung, die über die gleiche bzw. ähnliche Vormacht verfügen wie seinerzeit die Römer. Sollte die Frage aber bloß der Artikulation antiamerikanischer Vorurteile dienen, so verböte sich ihre Einbeziehung in den Unterricht natürlich insofern, als eine ergebnisoffene Besprechung im Sinne des Gebots politischer Neutralität erst gar nicht möglich wäre.

II. Was spricht für ihn?

Trotz der genannten Probleme sprechen drei Gründe für eine Einbeziehung des Vergleichs in den Lateinunterricht, von denen der dritte letztlich den Ausschlag gibt.

1. Der USA-Rom-Vergleich ist populär; er ist darüber hinaus alt, ja er begleitet die USA seit ihren Anfängen. Als die Gründerväter der Vereinigten Staaten sich daran machten, eine Verfassung für ihr neuartiges Gemeinwesen zu entwerfen, modellierten sie dessen Struktur in expliziter Auseinandersetzung mit den Staaten der griechisch-römischen Antike.⁶ Flankierend dazu entwickelte sich in den USA eine bis zum heutigen Tage ungebrochene Tradition klassizistischen Bauens, die den Anspruch, sich mit dem Rom der Antike zu messen, unübersehbar zum Ausdruck bringt.⁷ Wenn auch solcherlei Berufung auf römische Größe, zumindest in der Anfangszeit, eher der republikanischen als der imperialen Seite des Vorbilds galt⁸, so macht sie doch gewiss die Wiederaufnahme des alten Vergleichs in der jüngeren Vergangenheit verständlich. Jedenfalls ist die Zahl der publizistischen Beiträge zum Thema nach dem Ende des Kalten Kriegs und abermals nach dem 11. September 2001 ins Unüberschaubare gewachsen: „Die Zunft der Althistoriker mag in Ohnmacht fallen ob des kruden Vergleichs und die Affinität zwischen römischer und amerikanischer Macht an den Haaren herbeigezogen sein (oder auch nicht!) – darüber zu debattieren aber, ist in Mode.“⁹ Nun sind Mode und Popularität gewiss keine unfehlbaren Indizien für die wirkliche Relevanz eines Themas, und tatsächlich begnügen sich allein von den Beiträgen in den Printmedien gerade die kürzeren häufig mit einer fragwürdigen, weil durchsichtig effekthascherischen Parallelisierung einzelner historischer Ereignisse, etwa der Eroberung des antiken Hispaniens mit dem jüngsten Afghanistan-Feldzug oder der Punischen Kriege mit den Irak-Kriegen als familiären Unternehmungen der SCIPIONEN bzw. der BUSHS.¹⁰ Anders sieht es dagegen aus, wenn in den Feuilletons großer Zeitungen mehrseitige Essays erscheinen, die römische mit amerikanischer Geschichte *en bloc* vergleichen und sich dabei durchaus um Genauigkeit und Ausgewogenheit bemühen.¹¹

Mit PETER BENDERS „Weltmacht Amerika – Das neue Rom“ hat das aktuelle Vergleichen im Sommer 2003 schließlich Buchformat erreicht.¹² Als promovierter Althistoriker mit Jahrzehnten journalistischer Erfahrung war der Autor wie kein anderer zum Totalvergleich der beiden Mächte prädestiniert. Darüber, ob dieser ihm durchweg gelungen ist, herrscht freilich bei den Rezensenten Uneinigkeit.¹³ Bender beschreibt in einer Art Parallelbiographie, wie Rom und die USA zunächst in der Abgeschiedenheit einer natürlichen Insellage Stärke gewannen und dann infolge aufgezwungener Kriege, getrieben von einem ausgeprägten Bedürfnis nach Sicherheit, – gleichsam „wider Willen“ – in relativ kurzer Zeit zu Supermächten expandierten. Obgleich Motor und Mechanik der römischen Expansion bis heute umstritten sind und daher kaum zur Erhellung amerikanischer Parallelen taugen, muss man dem Buch zugute halten, dass fast auf jeder dritten Seite explizit auf die Grenzen des Vergleichs verwiesen wird. Da man beim Lesen der sprachlich eingängigen Überblicksdarstellung alte Kenntnisse der Ereignisgeschichte wieder auffrischen und neue dazu gewinnen kann, obendrein nachdenklich wird, wenn der Autor zum Schluss über Gefahren und Chancen amerikanischer Macht in der Zukunft reflektiert, handelt es sich hier zweifellos um einen lehrreichen und anregenden Beitrag zu drängenden Zeitfragen. Unterdessen ist der USA-Rom-Vergleich längst auch in die politische Rhetorik über ebendiese Fragen eingedrungen. Deutlich wird dies, wenn etwa LUDWIG STIEGLER für diplomatische Irritationen sorgt mit der Bemerkung, „Bush benimmt sich so, als sei er der *Princeps Caesar Augustus* und Deutschland die *Provincia Germania*“¹⁴, oder HELMUT SCHMIDT in einer ungleich subtileren Analyse davor warnt, ein uneiniges Europa werde gegenüber den USA „in die unbedeutende, hilflose Rolle Athens zu Zeiten des Imperium Romanum abrutschen“.¹⁵

2. Der USA-Rom-Vergleich impliziert an sich keinen Antiamerikanismus. Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass eine positive Antwort auf die Ausgangsfrage keineswegs selbstverständlich ist und nur unter bestimmten Einschränkungen akzeptabel erscheint. Aber auch wer eine solche

Antwort vertreten wollte, ist nicht automatisch auf eine antiamerikanische Haltung festgelegt. Gerade Lateinlehrer dürften noch vor wenigen Jahrzehnten bei der Behandlung von Caesars gallischen Feldzügen die immense Zahl der Opfer auf der Verliererseite mit Stillschweigen übergangen haben. Heute hat sich das zum Glück geändert, wenngleich man nach wie vor, z. B. bei Werbeveranstaltungen für das Fach Latein, die territoriale Ausbreitung und nachhaltige zivilisatorische Wirkung der römischen Kultur als gute Gründe für die Beschäftigung mit der zugehörigen Sprache heranzieht und das historische Unrecht, das jene erst ermöglichte, dahinter zurücktreten lässt. Selbst EDWARD GIBBON werden immer noch viele zustimmen, wenn er im ersten Kapitel seines „*Decline and Fall of the Roman Empire*“ von 1776 die Epoche der Antoninen als eine der friedlichsten und glücklichsten Perioden in der Geschichte beschwört.¹⁶ Im Hintergrund solcher Urteile steht die Binsenweisheit, dass aus Bösem Gutes erwachsen kann, womit Ersteres zwar nicht entschuldigt, aber zumindest im Rückblick ein wenig erträglicher wird. Für die Gegenwart folgt daraus *mutatis mutandis* die Position jener so genannten Realisten und Pragmatiker, die in Ermangelung einer internationalen Rechtsordnung, die diesen Namen verdient, die „gütige Hegemonie“¹⁷ der einen Supermacht als die zweitbeste Lösung in Kauf nehmen: Bevor der Planet komplett im Chaos versinke, sei eine hegemoniale Ordnung besser als gar keine, zumal dann, wenn sich der Hegemon im Innern gewissen demokratischen Idealen verpflichtet wisse und diese, so weit es irgend geht, in Form von Mindeststandards auch nach außen zu tragen bemüht sei. Aber nicht nur eine solche Position widerlegt die unterstellte Einseitigkeit: Mitnichten antiamerikanisch argumentiert auch derjenige, der die Ausgangsfrage zwar bejaht, die behauptete Gleichheit zwischen Rom und den USA jedoch aus Liebe zu letzteren bitter beklagt und als ein Übel betrachtet, das im Interesse aller möglichst schnell zu beseitigen sei.¹⁸

3. Der USA-Rom-Vergleich besitzt eine immense motivationale Kraft. Dass viele Schüler über eine beachtliche Sensibilität für weltpolitische Vor-

gänge verfügen, haben zuletzt die Diskussionen und Proteste anlässlich des Irak-Krieges gezeigt. Von der Einbeziehung des USA-Rom-Vergleichs in den lateinischen Lektüreunterricht kann entsprechend ein starker Motivationsschub ausgehen, und zwar vor allem deshalb, weil der Vergleich (1.), wie oben gezeigt, ein real existierendes Phänomen der Publizistik und kein Kunstprodukt der Fachdidaktik ist, weil er (2.) gerade durch die mit ihm verbundenen sachlichen Probleme zu einer ergebnisoffenen Prüfung einlädt und weil er (3.), bei Akzeptanz wie bei Ablehnung, verschiedene moralische Bewertungen zulässt. Im Gegensatz zu anderen Versuchen der Aktualisierung haben wir es hier mit dem seltenen Fall zu tun, dass Schüler und Lehrer eine echte Untersuchungsgemeinschaft bilden können mit dem Ziel, die vielerorts behauptete Gleichheit bzw. Ähnlichkeit an lateinischen Quellen kritisch zu überprüfen und den ermittelten Befund eigenständig zu bewerten.¹⁹ Wer außer ihnen als den wenigen Experten, die aufgrund ihrer Sprachkenntnisse noch Zugang zu den Originaltexten haben, wäre sonst für diese Aufgabe qualifiziert? Die bewusste Unterstellung der erforderlichen Kompetenz dürfte im Rahmen einer solchen Aufgabe bei den Schülern die Bereitschaft stärken, den Anforderungen auch tatsächlich gerecht zu werden.

III. Wie könnte es gehen?

Der abschließenden Kurzvorstellung eines didaktischen Modells sei vorausgeschickt, dass die Lehrplankonformität der Unterrichtseinheit vom Genus der verwendeten Texte garantiert wird: Sie stammen fast sämtlich aus den Werken römischer Historiker und lassen sich daher leicht in einen Halbjahreskurs zur römischen Geschichtsschreibung integrieren, in dem auch das Thema „Imperialismus“ seit langem einen festen Platz hat. Darüber hinaus lässt sich mit der Unterrichtseinheit die Erörterung zweier philosophischer Fragen verbinden: der Frage nach dem Verhältnis zwischen Macht und Recht auf der zwischenstaatlichen Ebene und jener nach der Möglichkeit eines moralischen Fortschritts in der Geschichte. Gemäß dem Grundsatz, dass die Aktualisierung nicht zum Selbstzweck werden darf, dass also im Zentrum des Unterrichts die Lek-

türe und Interpretation lateinischer Texte stehen muss, bietet es sich an, die intensivste Phase der Beschäftigung mit dem USA-Rom-Vergleich in unterrichtsbegleitende Projekte auszulagern, deren Benotung bis zu 50% in die Teilnote für die sonstige Mitarbeit eingehen kann. Der Verfasser hat in einem Grundkurs gute Erfahrungen damit gemacht, nach dem Einstieg mit einem reißerischen Zeitungsartikel²⁰ mehrere Kleingruppen bilden zu lassen, in denen die Schüler neben dem eigentlichen Unterricht einen selbstgewählten Teilaspekt der Thematik (z.B. „extraterritoriale Machtausübung“; „Kulturexport/soft power“; „explizite Selbstberufung der frühen USA auf das antike Rom²¹ in (a) Verfassungsdiskussion²² und (b) Architektur repräsentativer Gebäude“²³, etc.)²⁴ zu untersuchen haben. Erst am Ende des Semesters sind zu einem vereinbarten Termin die Ergebnisse zu präsentieren, und zwar in den bewährten Formen einer schriftlichen Ausarbeitung und eines mündlichen Referats, ggf. auch einer Collage auf einer großen Pappe. Zusätzlich kann der Kurs bei ausreichendem Interesse ein „politisches Streitgespräch“ zwischen Befürwortern und Gegnern des Vergleichs vor der Schulöffentlichkeit inszenieren oder einen Beitrag für die Schülerzeitung verfassen.

Eine große Hilfe bei der Textauswahl leistet die von ERNST BURY herausgegebene Quellensammlung „*Domina Roma*“ von 1987.²⁵ Dort findet man, wenn auch für heutige Verhältnisse mit eher spärlichen Vokabelangaben und ohne kolometrische Lesehilfen und Abbildungen, u. a. die berühmten Romkritiken eines CRITOGNATUS oder CALGACUS bei CAESAR (*Gall.* 7,77,3-16) bzw. TACITUS (*Agr.* 30-32), die, gekürzt oder ungekürzt, keinesfalls ausgelassen werden sollten.²⁶ Wichtig ist, dass treu nach dem Motto *Audiatur et altera pars* die Segnungen römischer Herrschaft genauso ausführlich zur Sprache kommen. Als Spiegeltext zu Critognatus bietet sich für diesen Zweck eine um alle ereignisspezifischen Hinweise gekürzte Fassung der Rede an, die Tacitus den Feldherrn Cerialis beim Bataveraufstand des Jahres 69/70 in Trier halten lässt (*hist.* 4,73 f.).²⁷ Ihre Kernaussagen können sogar in einer Klausur Verwendung finden. Da die dort vorgebrachten Argumente die Replik eines wiederauferstande-

nen Critognatus geradezu herausfordern, ergibt sich hier zwanglos die Gelegenheit zu einer kreativen Schreibaufgabe. Weitergearbeitet werden kann auch, indem man der von Cerialis behaupteten politischen Partizipation der Unterworfenen nachgeht, entweder in unterhaltsamer Weise anhand der Karikatur eines romanisierten Galliers aus dem Asterix-Band „Der Kampf der Häuptlinge“²⁸ oder ernsthafter anhand der Rede, mit der Kaiser CLAUDIUS im Jahr 48 die Zulassung von Galliern zum *cursus honorum* begründete (Tacitus, *ann.* 11,24).²⁹ Wem letztere zu lang ist, der sollte stattdessen auf jene Spottverse zurückgreifen, mit denen der Volksmund einen ähnlichen Vorgang bereits zu Caesars Zeiten kommentierte: *Gallos Caesar in triumphum ducit, idem in Curiam. | Galli bracas deposuerunt, latum clavum sumpserunt* (SUETON, *Div. Iul.* 80). Zur Spiegelung der Calgacus-Rede verende man am besten aus derselben Schrift den kurzen Bericht über das effektive Romanisierungsprogramm AGRICOLAS (*Agr.* 21)³⁰, zumal dieses angesichts seiner ambivalenten Beurteilung durch den Autor die Aussagen der Rede nicht in jeder Hinsicht widerlegt und somit Anlass zu kontroversen Interpretationen geben kann.

Unbedingt sollte wenigstens einmal im Verlauf der Einheit die moralphilosophische Legitimation der Herrschaft über Fremde zum Thema werden: Die Einsicht in antike Gerechtigkeitsprinzipien, nach denen Herrschaft mit der natürlichen Minderwertigkeit der Beherrschten legitimiert werden darf – wie es CICERO, *rep.* 3,36³¹ mit Blick auf das römische Imperium ganz selbstverständlich tut –, schärft den Blick für irreduzible Differenzen zwischen den Epochen.³² Schüler wenden hier gerne ein, dass der faktische Weltzustand einen etwaigen Fortschritt in den Ansichten über das, was sein sollte, ohnehin desavouiert. Dieser Einwand muss ernst genommen und offen diskutiert werden. Nach außen hin begründeten schließlich auch die Römer ihre *bella iusta* meistens auf andere Weise, etwa mit den Bündnisverpflichtungen gegenüber ihren *amici* und *socii*. Geradezu frappierend aktuell klingen die Worte, mit denen sich bei den Isthmischen Spielen des Jahres 196

v. Chr. begeisterte Griechen einen Reim auf die unerwartete Proklamation ihrer politischen Freiheit zu machen versuchten – und auf lange Sicht einer fatalen Fehleinschätzung unterlagen: *esse aliquam in terris gentem, quae sua impensa, suo labore ac periculo bella gerat pro libertate aliorum, nec hoc finitimis aut propinquae vicinitatis hominibus aut terris continentibus iunctis praestet, sed maria traiciat, ne quod toto orbe terrarum iniustum imperium sit, ubique ius, fas, lex potentissima sint* (LIVIUS 33,33,4-8).³³ Wenn die Schüler im Anschluss an die Übersetzung solcher Texte sofort mit Parallelen bei der Hand sind, ist das Fingerspitzengefühl des Lehrers gefragt. Im Allgemeinen wird er spontane Diskussionen gewähren, aber nicht ausufern lassen, Emotionen mäßigen, sachliche Fehler korrigieren und auf die Möglichkeit einer weiteren Klärung bei der Projektpräsentation am Schluss der Einheit verweisen. Für die nötige Objektivität sorgen oft schon die unterschiedlichen Standpunkte, die in einer größeren Gruppe politisch interessierter Oberstufenschüler erfahrungsgemäß eingenommen werden.

Es wurde oben bereits gesagt: Alle vorgeschlagenen Texte sollen in erster Linie als Dokumente *sui generis* gelesen und interpretiert werden. Ebenso wie bei der zuletzt genannten Stelle aus Livius die komplexe historische Situation³⁴ und das spezielle Verhältnis zu den Griechen³⁵ zumindest in Ansätzen nachgezeichnet werden müssen, ist im Fall der sog. Barbarenreden nach der besonderen Intention zu fragen, die der betreffende *römische* Historiker mit der Formulierung einer derart radikalen Romkritik verfolgt.³⁶ Wenn das trotz aller didaktischen Reduktion hinlänglich geschieht, kann im Rahmen des USA-Rom-Vergleichs eine anspruchsvolle Beschäftigung mit lateinischer Literatur zustande kommen. Sollten sich darüber hinaus die verblüffenden Parallelen zwischen Antike und Gegenwart bei genauerem Hinsehen als Oberflächenphänomene verflüchtigen, so ist dies kein geringer Erkenntnisgewinn, lehrt doch bekanntlich erst der Vergleich mit dem Anderen, die Eigenart des Eigenen zu begreifen.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. z. B. Eakin, Emily, 'It takes an empire,' say several U.S. thinkers, *The New York Times* 02.04.2002 (<http://www.uni-muenster.de/PeaCon/global-texte/g-m/n/empiretaking2.htm>); Ross, Jan, Der neue Imperialismus, *ZEIT* 36/2003 (<http://www.zeit.de/2003/36/Imperialismus>).
- 2) Zu diesem Schlagwort und seiner Herkunft aus den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts vgl. Peters, Werner, *The Existential Runner: Über die Demokratie in Amerika*, Eggingen 1992, 205-208; 419.
- 3) Grundsätzliche Zweifel an der Tauglichkeit des Imperialismus-Begriffs und der Rede von den USA als dem neuen Rom im Zeitalter des globalisierten Kapitalismus äußert in Anlehnung an den von Michael Hardt und Antonio Negri entwickelten Begriff des „Empire“: Finzsch, Norbert, Von Wallerstein zu Negri: Sind die USA das ‚neue‘ Rom?, in: Sielke, Sabine (Hrsg.), *Der 11. September 2001. Fragen, Folgen, Hintergründe*, Frankfurt a. M. 2002, 159–171.
- 4) Letzteres ist insofern nicht trivial, als es durchaus der Fall sein könnte, dass irgendwo auf dem weiten Feld der Verschwörungstheorien im Rahmen einer Theorie der *translatio imperii* die Kontinuität zwischen den USA und dem „alten Rom“ und damit auch ihre diachrone Identität behauptet wird. Die Argumente der Vertreter einer solchen Identitätsbehauptung näher zu untersuchen wäre gewiss nicht ohne Reiz.
- 5) Das Verhältnis der Ähnlichkeit unterscheidet sich bekanntlich dadurch von dem der Gleichheit, dass es wegen der unscharfen Grenzen zwischen dem gerade noch Ähnlichen und bereits Unähnlichen nicht notwendigerweise die Bedingung der Transitivität erfüllt. Eine Beschränkung auf die stärkere Gleichheitsrelation im vorliegenden Fall würde es immerhin ermöglichen, empirisch gehaltvolle Aussagen zu formulieren, die sich falsifizieren lassen. Wenn nämlich schon die Gleichheitsrelation in einigen basalen Hinsichten – Rom und die USA waren/sind Staaten, führ(t)en Kriege etc. – trivialerweise vorliegt, so gilt dies in sehr viel stärkerem Maße für die schwächere Ähnlichkeitsrelation. Da sich außerdem die meisten Ähnlichkeitsbehauptungen einer Falsifikation entziehen, drohte der Vergleich bei deren Zulassung ins Beliebig abzurutschen.
- 6) Vgl. dazu das bekannteste Dokument aus den Jahren 1787/88: Hamilton, Alexander/Madison, James/Jay, John, *Die Federalist Papers*, übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Barbara Zehnpfennig, Darmstadt 1993 (WBG), und die Bemerkungen Ulrich Greiners im *FORUM CLASSICUM* 2/2000, 89–92. Umfassend zur Rezeption der klassischen Antike in den USA informiert: Buschendorf, Christa, Art. „United States of America“, I.-III., in: *DNP* 15/3 (2003), 833-875, bes. 838-848 zur Bedeutung antiker Vorbilder bei den Gründervätern.

- 7) Vgl. Köster, Baldur, Palladio in Amerika. Die Kontinuität klassizistischen Bauens in den USA, München 1990 (Prestel). Exemplarisch sei hier nur auf das architektonische Werk Thomas Jeffersons (1743–1826) verwiesen, zu dem u. a. das nach einem römischen Podientempel in Nîmes, dem 14 n. Chr. entstandenen Maison Carrée, gestaltete Virginia State Capitol gehört. Zu Jefferson vgl. die auch für Schülerhände geeignete Bildmonographie: Nicolaisen, Peter, Thomas Jefferson, Reinbek bei Hamburg 1995 (rowohlt).
- 8) Vgl. Bender, Peter, Weltmacht Amerika – Das neue Rom, Stuttgart 2003 (Klett-Cotta), 19.
- 9) Martin Kilian in der *Weltwoche.ch* 40/2002 (http://www.weltwoche.ch/ressort_bericht.asp?asset_id=2200&category_id=59).
- 10) Vgl. Franz, Angelika, Imperium USAnum, Stern 14.03.2002; Das Streiflicht, SZ 24.03.2003. Lesenswert ist auch der in „Quo Vadis“ (Schülerzeitung des Lise-Meitner-Gymnasiums Falkensee), Nr. 39, 12/2001 (<http://www.vadis.de/archiv/0112/011223.html>) erschienene Artikel „Pompeius Magnus und George W. Bush“ von StR Georg Uehlein, der, ausgehend von der Parallelisierung des 11. Septembers mit der sog. Vesper von Ephesos im Jahr 88 v. Chr., die Problematik des Afghanistan-Feldzuges erörtert. Mit den Spannungen im Verhältnis zwischen Europäern und Amerikanern befasst sich auf hohem Niveau anhand von Zitaten aus den bei Polybios überlieferten Debatten der Griechen im Jahr 196 v. Chr.: Bender, Peter, Als die Griechen frech geworden, ZEIT 41/2002.
- 11) Vgl. z. B. Bender, Peter, Wird Amerika das Rom unserer Zeit?, Freitag 28.09.2001 (<http://www.freitag.de/2001/40/01401101.php>); Bollmann, Ralph, Ist Amerika das neue Rom?, TAZ Magazin 31.08.2002; Freedland, Jonathan, Rome, AD ... Rome, DC?, The Guardian 18.09.2002 (<http://www.guardian.co.uk/usa/story/0,12271,794163,00.html>), als „Is America the new Rome?“ übernommen von Spotlight („Das aktuelle Magazin in Englisch“) 12/2002.
- 12) Vgl. oben Anm. 8. Bender hatte schon ein ganzes Jahr vor dem 11.09.2001 im Merkur-Sonderheft „Europa oder Amerika? Zur Zukunft des Westens“ den USA-Rom-Vergleich zur Analyse der amerikanischen Hegemonie herangezogen. Alle wesentlichen Thesen des Buches enthält im Übrigen bereits sein in der vorangehenden Anmerkung zitierter Artikel.
- 13) Vgl. die Zusammenfassungen bei: <http://www.perlentaucher.de/buch/14744.html>.
- 14) „... So geht es nicht.“ Ludwig Stiegler sagte dies in einem Interview am 06.09.2002. Datum und Wortlaut der Äußerung entnehme ich: <http://www.n-tv.de/3063846.html>. Welchen Wirbel Stieglers Worte auslösten, dokumentiert die hohe Zahl der meist englischsprachigen Treffer, wenn man die Begriffe „Stiegler, Bush, Augustus, Germania“ in eine Internet-Suchmaschine eingibt.
- 15) Schmidt, Helmut, Freunde ohne Ziele [Leitartikel zum 40. Jahrestag des Ellysée-Vertrages], ZEIT 04/2003 (http://www.zeit.de/2003/04/01_Leit_2_schmidt).
- Vgl. dens., Europa braucht keinen Vormund, ZEIT 32/2002 (http://www.zeit.de/archiv/2002/32/200232_unilateral.xml).
- 16) Vgl. Gibbon, Edward, The Decline and Fall of the Roman Empire, An abridged Version, ed. by D. E. Saunders, London 1980 (Penguin), 27: „In the second century of the Christian era the empire of Rome comprehended the fairest part of the earth and the most civilized portion of mankind. ... The gentle but powerful influence of law and manners had gradually cemented the union of the provinces. Their peaceful inhabitants enjoyed and abused the advantages of wealth and luxury.“
- 17) Vgl. Kleine-Brockhoff, Thomas, Amerikas gütige Hegemonie, ZEIT 17/2002 (http://www.zeit.de/2002/17/Kultur/print_200217_amerika.html).
- 18) Dass ein eingefleischter Bushist diese Haltung vermutlich anders beurteilen würde, sei unumwunden zugegeben. Übrigens zwingt auch umgekehrt die Ablehnung des Vergleichs nicht zu einer proamerikanischen Haltung, ja sie wäre sogar mit dem unerfüllbaren (?) Wunsch kompatibel: „Wären die USA doch nur das neue Rom!“ Paradoxerweise schließt Bender sein Buch mit einem ähnlichen Wunsch.
- 19) Es wäre z. B. schon viel erreicht, wenn die Schüler die historischen Fehler in der oben zitierten Bemerkung Ludwig Stieglers (vgl. Anm. 14) erkannten, auf die Karl Christ in der FAZ vom 13.09.2002 in einem Interview mit Jürgen Kaube hingewiesen hat.
- 20) Franz, Angelika, Imperium USAnum (Anm. 10). Statt eines Textes kann natürlich auch eine provokative und aussagekräftige Abbildung zum Einstieg dienen, z.B. die Titelseite von Spotlight 12/2002 (Anm. 11), auf der die Freiheitsstatue als Legionär mit *scutum* und *gladius* zu sehen ist, oder die Karikatur von George W. Bush als waffenstarrerndem antiken Krieger, gezeichnet von David Levine in: The New York Review of Books, Vol. 49,3, 28.02.2002, 1 u. 44 (erneut abgedruckt ebd., Vol. 50,15, 09.10.2003, 8).
- 21) Dass die frühe Selbstberufung auf das antike Rom im Gesamtkontext eines aufklärerischen Klassizismus weniger imperiale als republikanische Ideale zum Ausdruck bringt, überrascht nur denjenigen nicht, der bereits über entsprechende Kenntnisse der Kunstgeschichte verfügt. Für die Schüler gibt es hier im Kontrast zur Stoßrichtung des aktuellen Rom-Vergleichs wichtige Entdeckungen zu machen.
- 22) Man gebe den Schülern z. B. eine deutsche Übersetzung der *Federalist Papers* (vgl. Anm. 6) in die Hand und lasse sie mit Hilfe des Registers sämtliche Stellen, an denen Rom vorkommt, abarbeiten. Auf diese Weise werden sie u. a. herausfinden, dass die Autoren als Lektion aus den römischen Bürgerkriegen stehende Heere verbieten. Dass dieses Verbot, das sich mit dem 3. Präliminarartikel in Immanuel Kants Schrift „Zum ewigen Frieden“ von 1795 deckt, *de facto* aufgegeben wurde, mag man je nach Standpunkt bedauern oder begrüßen. Zum Vergleich der Verfassungen vgl. unten Anm. 32.

- 23) Der Architekturvergleich dürfte vor allem künstlerisch begabte Schüler interessieren, zumal hier die Präsentation der Ergebnisse ohne eine großzügige Visualisierung gar nicht auskommt. Reichhaltiges Bildmaterial findet sich bei Köster (Anm. 7); populärwissenschaftlich aufbereitete Informationen über Vitruv bietet: Albig, Jörg-Uwe, Die Macht aus dem Stein, in: GEO Epoche Nr. 5: Das römische Imperium, 4/2001, 96-99. Im Rahmen des Projekts können bequem die klassischen Säulenordnungen wiederholt oder auch eingeführt werden.
- 24) Weitere Themen für die Projektarbeit bieten z. B. die folgenden Aspekte: „Religion und Politik“, „Wahlen und Geld“, „öffentliche Wohlfahrt und private Spenden“. Bei der Suche nach Material erweist sich wegen der Aktualität des Themas die Arbeitstechnik der Internet-Recherche als unverzichtbar; das Erstellen einer Liste mit einschlägigen URL könnte sogar ein eigenes Projekt sein.
- 25) *Domina Roma*. Lateinische Quellentexte zum römischen Imperialismus, ausgewählt und erläutert von Ernst Bury, Stuttgart 1987 (Klett).
- 26) Die Texte, einschließlich des sog. Mithridates-Briefes (Sallust, *hist. frg.* 69), bei Bury a.a.O. 35–39. Die berühmte Sentenz *Ubi solitudinem faciunt, pacem appellant* (Tac. *Agr.* 30,5) zitieren nicht selten die Kritiker amerikanischer Macht, z.B. Noam Chomsky. Man gebe die Worte einmal in eine Internet-Suchmaschine ein!
- 27) Der Text bei Bury a.a.O. 18f. Zum Bataveraufstand im Rahmen des Romanisierungsprozesses vgl. Krausse, Dirk, Als die Gallier Römer wurden, in: *Spektrum der Wissenschaft* 2/2003, 72–79.
- 28) Uderzo/Gosciny, Der Kampf der Häuptlinge (Großer Asterix-Band IV), Stuttgart 1969 (franz. Erstveröffentlichung: Paris 1966), 8. Zum historischen Wahrheitsgehalt der Darstellung des wohlhabenden Gallo-Römers Augenblick vgl. van Royen, René/van der Vegt, Sunnyva, Asterix. Die ganze Wahrheit, München 1998 (Beck), 70–73.
- 29) Zu dieser Rede und ihrem inschriftlich überlieferten Original vgl. von Albrecht, Michael, Meister römischer Prosa. Von Cato bis Apuleius. Interpretationen, Tübingen und Basel 1995 (UTB), 164–189.
- 30) Die Erschließung des nicht ganz leichten Textes kann zunächst durch die Sammlung zentraler Begriffe (z.B. *templa, fora, artes liberales, eloquentia, balinea, convivia*) erfolgen, die herausgeschrieben und nach Sachgruppen (Architektur, Bildung, Lebensstil) geordnet werden. In einem zweiten Schritt werden den Begriffen und Sachgruppen dann die im Text enthaltenen Bewertungen (*saluberrimis consiliis, per voluptates, descensum ad delenimenta vitiorum* etc.) gegenübergestellt.
- 31) Der Text, den Augustinus, *civ.* 19,21 überliefert, bei Bury a.a.O. 21.
- 32) Zur Veranschaulichung der normativen Differenz kann auch ein Blick auf die schematischen Darstellungen von Staatsverfassungen in den Geschichtsbüchern lohnen: Während die Verfassungen moderner Staaten durch die Prinzipien der Volkssouveränität und der Gewaltenteilung gekennzeichnet sind, herrschen in der „Verfassung“ der römischen Republik unsystematische Abhängigkeitsverhältnisse zwischen diversen Ämtern und Organen. Letztere soll anders als die ersteren eben nicht die größtmögliche Freiheit rechtsgleicher Individuen verwirklichen, sondern konfligierende Interessen gesellschaftlich relevanter Gruppen (Frauen und Sklaven gehören erst gar nicht dazu!) zum Ausgleich bringen. Als gleichsam institutionalisierte Machtbalance ist sie die Summe geschriebener wie ungeschriebener Verfahrensregeln und bedarf daher auch keiner autoritativen Gründungsurkunde, die als Gesellschaftsvertrag einen fiktiven Naturzustand beendet.
- 33) Der Text bei Bury a.a.O. 21. Mit der Fremddeutung römischer Außenpolitik nach dem Sieg über Philipp V. vgl. sprachlich die Selbstdeutung amerikanischer vor dem 1. Krieg gegen Saddam Hussein durch George Bush sen. in seiner *State of the Union*-Rede vom 29.01.1991: *„Halfway around the world, we are engaged in a great struggle [against Iraq] in the skies and on the seas and sands. We know why we’re there: We are Americans, part of something larger than ourselves. For two centuries, we’ve done the hard work of freedom. And tonight, we lead the world in facing down a threat to decency and humanity. What is at stake is more than one small country; it is a big idea: a new world order, where diverse nations are drawn together in common cause to achieve the universal aspirations of mankind – peace and security, freedom, and the rule of law.“* (Zitiert nach: <http://www.clas.ufl.edu/users/mjacobs/AMH2020/Documents/Bush.html>)
- 34) Vgl. dazu auch den oben in Anm. 10 zitierten Artikel Benders.
- 35) Falls in einem anderen Zusammenhang bereits Plinius, *epist.* 8,24 oder Cicero, *ad Q. fr.* 1,1,27-30 gelesen wurde, kann darauf zurückverwiesen werden.
- 36) Zur Rede des Critognatus vgl. die Interpretation bei: Maier, Friedrich, Caesar – Bellum Gallicum. Der Typus des Machtmenschen. Lehrerkommentar, Bamberg 2000 (C.C. Buchner), 160–166. Überhaupt lassen sich an den fingierten Reden, die zahlenmäßig unter den vorgeschlagenen Texten dominieren, wesentliche Charakteristika der antiken Historiographie erarbeiten.

Burkhard Reis, Hamburg